

I.

In seiner kleinen, strohbedeckten Hütte sitzt einsam der greise Vater Meinold; einsam, sage ich, denn sein einziger Gefährte ist Spitz, sein Hund, und obgleich dieser mit echter Hundestreue zu ihm hält, nicht von seiner Seite weicht, traulich knurrt, wenn er ihn streichelt oder zu ihm spricht, Hunger und Noth mit ihm theilt, ohne einem andern Herrn zuzuwedeln; ihn beschützt, soviel er vermag: obgleich also Spitz bei ihm weilt, ist Vater Meinold eben doch einsam und allein mit seinen Gedanken und Sorgen. Beide hat der greise Mann im Ueberfluß.

So, wie jetzt ist es jedoch nicht immer gewesen. Als Meinold vor vielen Jahren ein kräftiger Mann war, kannte er diese Einsamkeit nicht. Obgleich niemals reich, besaß er dennoch ein tüchtiges Vermögen in seinen zwei starken Armen, seinem hellen Kopfe und seinem wackern Herzen. Das Leben war ihm nicht minder lieb, weil er sich mit diesen drei Gütern durcharbeiten, durchschlagen mußte; im Gegentheile schmeckte ihm das mühsam errungene Brod noch einmal so gut; nie hörte man aus seinem Munde die üblichen Worte: „Das Leben wird mir sauer!“ — nein, denn er meinte, das Leben werde ihm durch die Arbeit gerade süß. Es war eine Freude zu sehen, wie der rüstige Mann in Haus und Feld wirthschaftete, alles so